

# Gemeinnützige Blätter

zur  
Belehrung und Unterhaltung.

XXXI. Jahrgang.

N. 52.

Donnerstag den 1. Juli

1841.

## Goethe's Ansichten über das Studium der griechischen und lateinischen Sprache.

I. „Eine Hauptüberzeugung aber, die sich immer in mir erneuerte, war die Wichtigkeit der alten Sprachen: denn so viel drängte sich mir aus dem literarischen Wirrwarr immer wieder entgegen, daß in ihnen alle Muster der Redekünste und zugleich alles andere Würdige, was die Welt jemals besessen, aufbewahrt sei. Das Hebräische, so wie die biblischen Studien waren in den Hintergrund getreten. Desto ernstlicher hielt ich an's Griechische u. Lateinische, dessen Musterwerke uns näher liegen, u. das uns, nebst so herrlichen Originalproductionen, auch den übrigen Erwerb aller Zeiten in Uebersetzungen und Werken der größten Gelehrten darbietet.“ Goethe's Werke. Bd. XXV. S. 38. (Stuttgart u. Tübing. 1829.)

II. „Wenn nun unser Schulunterricht immer auf das Alterthum hinweist, das Studium der griech. und lat. Sprache fördert, so können wir uns Glück wünschen, daß diese zu einer höhern Cultur so nöthigen Studien niemals rückgängig werden. — Wenn wir uns dem Alterthum gegenüberstellen, und es ernstlich in der Absicht anschauen, uns davon zu bilden, so gewinnen wir die Empfindung, als ob wir erst eigentlich zu Menschen würden.“ Derselbe. Bd. XXIII. S. 252.

III. „Möge das Studium der griech. und röm. Literatur immerfort die Basis der höhern Bildung bleiben. Chinesische, indische, ägyptische Alterthümer sind immer nur Curiositäten; es ist sehr wohlgethan, sich und die Welt damit bekannt zu machen, zu sittlicher und ästhetischer Bildung aber werden sie uns wenig fruchten.“ Ders. am a. D. S. 278.

IV. „Die deutsche Literatur und mit ihr meine eigenen poetischen Unternehmungen waren schon seit einiger Zeit fremd geworden, und ich wendete mich wieder, wie es bei einem solchen autodidactischen Kreisgange zu erfolgen pflegt, gegen die geliebten Alten, die noch immer wie ferne blaue Berge deutlich in ihren Umrissen und Massen, aber unkenntlich in ihren Theilen und inneren Beziehungen den Horizont meiner geistigen Wünsche be-

grenzten. Ich machte einen Tausch mit Langer, wobei ich zuletzt den Glaucus und Diomedes spielte; ich überließ ihm ganze Körbe deutscher Dichter und Critiker und erhielt dagegen eine Anzahl griech. Autoren, deren Benützung mich, selbst bei dem langsamsten Gehen, erquickten sollte.“ Ders. Bd. XXV. S. 188.

V. „Das Studium der Kunst, wie das der alten Schriftsteller gibt uns einen gewissen Halt, eine Befriedigung in uns selbst; indem sie unser Inneres mit großen Gegenständen und Gefinnungen füllt, bemächtigt sie sich aller Wünsche, die nach außen streben, hegt aber jedes würdige Verlangen im stillen Busen.“ Ders. Bd. XXX. S. 192.

VI. „Im Bedürfnis von etwas Musterhaften müssen wir immer zu den alten Griechen zurückgehen, in deren Werken stets der schöne Mensch dargestellt ist. Alles Uebrige müssen wir nur historisch betrachten und das Gute, so weit es gehen will, uns daraus aneignen.“ Erdmann's Gespr. mit Goethe. Th. I. S. 325.

## Vorschlag zur Bildung practischer Chemiker.

Chemie aus Büchern zu erlernen, ist so wenig möglich, als reiten lernen ohne ein Pferd zu besteigen. Chemie in Hörsälen der Universitäten zu hören, nützt etwas, aber doch nur so viel, daß man davon mitreden kann. Chemie kann nur und allein durch eigene Arbeit unter der Leitung eines Lehrers, gestützt auf einen, mit gut gewählten und mit sicher ausgeführten Experimenten ausgestatteten Vortrag, erlernt und erworben werden. — Die Schule für practische Chemiker war die Pharmacie; aus dieser gingen unsere meisten, ja, man kann sagen, unsere tüchtigsten Chemiker hervor. Die Zeit änderte auch dieses. Durch die Leistungen der chemischen Fabriken, durch die hohen Preise der Apotheken ist der Apotheker, wenn er nicht geradezu der Wissenschaft ein Geldopfer bringen will, veranlaßt und gezwungen, seine sonst von ihm selbst gefertigten chemischen Präparate zu kaufen. Der Lehrling lernt bei dieser Gelegenheit nichts als ein bißchen receptiren und höchstens Plaster,

Salben, und Syrupe kochen: wo soll er sich da practische Kenntnisse und Einsicht in die Chemie verschaffen? — Die schönen Einnahmen, die der Apotheker sonst hatte, sind durch tausenderlei Dinge geschmälert, und auch die rechtlichsten Männer können sich nicht mehr mit der Anfertigung chemischer Präparate abgeben, weil der College, der sie kauft, bedeutende pecuniäre Vortheile vor dem hat, der sie aus Liebe zur Wissenschaft selbst macht. — Aber die practische Chemie verliert dadurch ihre einzige Schule. Auf Universitäten hört man Chemie, aber man lernt sie nicht; man sieht Versuche machen, aber selbst macht man keine. Wo soll sich nun ein practischer Chemiker bilden? — In den Laboratorien der Professoren ist meist nur ein Gehilfe unterzubringen, und es hält schwer, solche Stellen zu erlangen, deren durch die sparsam gereichten Mittel ohnedieß sehr wenige sind. In chemischen Fabriken werden meist nur bestimmte Gegenstände, Jahr aus Jahr ein dieselben, gemacht und nicht gearbeitet, um Chemi zu lehren und zu lernen, sondern um — Geld zu verdienen. — Wo soll sich also der practische Chemiker bilden? Für sich — auf eigene Kosten? — Da werden die Chemiker selten werden! — Darum ein Vorschlag: — Jede Stadt, die einen tüchtigen practischen Chemiker unter ihren Bewohnern hat, veranlasse diesen dadurch, Unterricht in dieser so wichtigen Wissenschaft zu erteilen, daß ihm, durch einen Verein von Capitalisten auf gemeinschaftliche Kosten, ein chemisches Laboratorium, Auditorium und Arbeitszimmer nebst vollständiger inneren Einrichtung gebaut u. eingerichtet wird. In diesem Laboratorium zc. soll nun: a) Jedermann gegen billiges Honorar Physik und Chemie in leicht verständlichen Vorträgen hören können. b) Ferner soll in demselben, nach einem guten Plane, die chemische Analyse practisch gelehrt werden, und zwar durch eigene Arbeiten des Lernenden, unter Leitung des Lehrers. c) In demselben sollen ferner die Lernenden die wichtigsten chemischen Präparate durchmachen. Um die Kosten zu decken, werden diese Präparate an Apotheker oder Materialisten verkauft. d) In demselben sollen auf Bestellung durch die Lernenden chemische Präparate angefertigt werden, wozu die Rohmaterialien von dem Besteller selbst geliefert werden. e) Von dem bereits mit den gehörigen Berkenntnissen Versesehen sollen in diesem Laboratorium auch einzelne technisch-chemische Fabricate gemacht, bez. deren Anfertigung eingeübt und erlernt werden, so daß derselbe späterhin seinen Unterhalt darauf gründen kann. f) In diesem Laboratorium zc. sollen Färber, Gerber, Seifensieder, Laboranten und dergl. einzelnes, ihnen oder ihrem Gewerbe Neues einüben und bez. Versuche anstellen können. g) In diesem zc. sollen alle Recepte, welche bekannt gemacht werden,

auf Verlangen geprüft, — Arcana aufgedeckt und gewürdigt werden. h) Endlich sollen in diesem Laboratorium für jedermann auf Verlangen chemische Untersuchungen, Versuche und Prüfungen gemacht werden. — Fragt man, wie werden die nicht unbedeutenden Unkosten gedeckt? — so beantwortet sich die Frage: dadurch, daß man bei allen diesen Unterrichts- und Einübungsgelegenheiten ein mäßiges Honorar bezahlen läßt. Durch die Gelegenheit unter a) gibt es jedes Jahr eine schöne Einnahme an Honorar für den Unterricht. Zu b) muß gleichfalls bezahlt werden, eben so für c); nebstdem die Einnahmen für die verkauften Präparate; durch die Gelegenheit d) werden sich für Verarbeitungskosten Einnahmen ergeben; eben so wird für die Gelegenheit unter e) Jeder sich gern eine Entschädigung gefallen lassen, da er ohne diese theils durch eigene, allein ausgeführte Versuche, theils durch schlechte Recepte oder durch Betrüger oft hundertmal mehr einbüßen kann. Für die Leistungen f) u. h) des Laboratoriums zc. werden ebenfalls Honorare angesetzt und die unter g) angeführten Arbeiten würden sich durch Verkauf von den durch die Anstalt garantirten Recepten ebenfalls gut bezahlen. — Ein solches allgemein nützlich-chemisches Laboratorium würde der Stadt und der Umgegend großen Nutzen bringen. Mancher, der die Einnahmen seines bisherigen Geschäftes geschmälert sieht, könnte hier Gelegenheit finden, einen einträglichen Erwerbzweig zu erlernen; — mehrere solche Laboratorien in einem Lande würden dem ganzen Lande großen Nutzen bringen und die Unternehmer würden, sobald nur erst der Mann gefunden ist, ihr Kapital gut verzinst und gut angelegt sehen. — In wenigen Jahren würde man es vielen Erzeugnissen der Gewerbetreibenden, vielen Fabrikanten der Fabrikanten ansehen, daß die Chemie, und zwar die practische Chemie, nicht bloß bei ihnen stolz vorüber gelaufen sei, sondern sich bei ihnen freundlich belehrend niedergelassen, an ihrem Kessel, an ihrer Esse gewellt habe; es würden sich Erwerbquellen aufstun, die man bisher nicht geahnet hat. — Möchte bald die kleine Summe auf den Altar des Vaterlandes gelegt und dieser Vorschlag und Plan verwirklicht werden! Gewiß würden dem ersten bald viele andere nachfolgen.

#### Merkwürdige Erfindung.

Stockholm, 14. Juni. Eines der schwierigsten Probleme ist endlich gelöst worden, welches von allen in den letzteren Zeiten gemachten Entdeckungen wohl zu denen gerechnet werden kann, wodurch die Welt am meisten in Erstaunen gesetzt werden muß: nämlich das Problem, auf dem Wasser in aufrechter Stellung, völlig gekleidet, mit Stiefel und Sporen, wie man zu sagen pflegt, herumzuspazieren, und dieses anscheinend mit eben

so großer Leichtigkeit, als wenn man auf ebenem Boden ginge. — Tausende von Zuschauern haben heute gesehen, wie ein Mann in aufrechter Stellung, in eleganter Sommerkleidung, im Munde eine Cigarre, in der Hand einen langen Stab gleich einem Ruder, und an jedem Fuß ein kleines schmales Boot von 6 bis 7 Ellen (Schwedisch) Länge und ungefähr 4 Zoll Breite auf dem Mälarsee, da wo er in den vom Meereswasser gebildeten Hasen von Stockholm mit heftigem Strome fällt, spazieren gegangen ist. Die kleinen Boote, worauf die Hüfe des Berwegenen ruhten, gleichen den in den nördlichen Polarkreisen von deren Bewohnern gebrauchten hölzernen Schneeschlittschuhen (skidor auf Schwedisch), um über die mit Schnee und Eis belegten Moräste und Berge gehen zu können. Das Reisen der Lappländer auf diesen Schneeschlittschuhen mit einem langen Stabe in der Hand, welcher gleichsam als Steuerruder dient, ist natürlich allgemein bekannt hier und wird von der Jugend in der Umgegend von Stockholm, so wie von den im Norden stehenden Truppenabtheilungen häufig geübt. Diese Art, auf trüglischem Elemente fortzuschreiten zu können, hat wahrscheinlich auf die Idee geführt, auch auf offenem Wasser ein Aehnliches zu versuchen und dem Berwegenen ist dies kühne Unternehmen völlig gelungen. Der Erfinder dieser Art Wasserpromenaden ist der schon lange hier durch mancherlei sinnreiche Inventionen bekannte Leutenannt Höfkenberg. Ihm gebührt jedoch nur die Ehre der Erfindung. Die Ausführung derselben gehört dem bei der hiesigen Schwimmanstalt jugirenden Lehrer Sjörke, welcher jedoch gleich bei dem ersten Versuche einen Mitbewerber in einem Offizier Namens Benzelsjerna erhielt. Der Anblick dieser auf dem Wasser Einherfahrenden, sobald man etwas weiter Entfernung steht und die Wasserschlittschuhe nicht sehen kann, hat wirklich etwas im höchsten Grade Ueberraschendes. Der Erfinder hat bei der hiesigen Regierung um ein Patent auf seine Erfindung nachgesucht.

#### **Zuverlässiges Mittel, die Hasen von Krautfeldern abzuhalten.**

Auf einem mit Kraut oder Kohl oder mit anderem grünen Gemüse bepflanzten Acker, welcher etwa zweihundert Schritt lang und breit ist, gräbt man drei oder vier Töpfe von der Größe ein, daß einer etwa drei dresdner Maß befüllig zwei Maß enthält. In jeden dieser Töpfe thut man so viel unter einander gemischten Hundekoth und alten Käse, daß der Boden des Topfes etwa ein Paar Finger hoch damit bedeckt wird. Dann wird so viel Wasser darauf gegossen, bis der Topf halb voll ist. Zuweilen rührt man diese Mixtur mit einem Stöcke um, wodurch die Stärke des Geruchs immer wieder erneuert wird. Dieser Geruch ist für die Hasen

und wahrscheinlich auch für andere wilde Thiere, denen Kraut, Kohl &c. eine Lieblingspeise ist, so unerträglich, daß sie ein Feld, auf dem sich einige solche Töpfe befinden, zuverlässig meiden. — Dieses Mittel ist durch manche Erfahrungen erprobt und verdient daher die Bekanntmachung gerade zu jetziger Zeit um so mehr, als dadurch Tausende von Pflanzen vor jenen Verberbern gesichert werden können.

#### **Zur wohlfeilen Erzeugung des Carbolein**

schlägt Freiherr A. v. Königsbrunn im J. Industrie- u. Gewerbeblatt Folgendes vor: „Das bezeichnete Brennmaterial soll aus fein gepulverter Holzkohle, mit irgend einem Oele angemengt und zu festen Klumpen geschlagen, bestehen. — Bei der großen Anzahl von Schmelz- und Hammerwerken liegt eine Masse von Kohlenstaub und sogenannter Lösch, welche zur Zeit gar nicht oder nur theilweise verwendet wird; eben so bei den Kohlenmeilern und Gruben. Würde nun die Kohllösch und der Staub gesammelt, auf irgend einen passenden Vereinigungspunct gebracht, dort mit einem Oel — ich schlage hierzu auch den Holz- und Steinkohlentheer vor, der aber möglichst von Wassertheilen befreit sein muß — angelegt, und mit einer einfachen Maschine geschlagen, wozu ich vorzüglich jene Construction empfehlen möchte, die Hr. Isenard zur Bereitung von ungebrannten Lehmziegeln erfunden hat, so würde besagtes Carbolein äußerst billig zu stehen kommen. Unter die verwendbaren Oele wären auch das Glain der Stearinferzen-Fabriken und alle Arten Fichtthran zu zählen. — Es dürfte im Interesse der Eisenbahn- und Dampfschiffahrts-Unternehmungen liegen, diesen Gegenstand einer näheren Aufmerksamkeit zu würdigen; denn es könnte vortheilhaft sein, in waldreichen Gegenden eigene Etablissements zur Erzeugung besagten Brennstoffes zu gründen.“

#### **Eine Scene aus Jacquards Leben.**

Man hat oft die Frage aufgeworfen: ist das Genie eine Gabe d. r Natur oder wird es erworben? Jacquard kann für beide Meinungen angeführt werden. Kaum konnte er sich als kleiner Knabe seiner Hände bedienen, so war er auch schon Tag und Nacht daran, hölzerne Häuser, Hausgeräthe, Thürme, Kirchen, Mühlen und andere ähnliche Gegenstände zu bauen. Dieser mechanische Verstand war beim Knaben Instinct; aber bei der Erfindung seines Webstuhls war es anders. Dreißig Jahre lang mußte er darüber nachdenken, und nur durch unermüdlige Beharrlichkeit brachte er ihn zu Stande. Seinem ganz ungebildeten Geiste mußte eine gewaltige Kraft inwohnen, um ganz allein, ohne mechanische Vorkenntnisse, ohne wissenschaftliche Hilfe nicht nur die Lösung der mathematischen Probleme zu finden, sondern auch seine Ge-

bankten Andern mittheilen zu können, ihnen alle Stücke seiner neuen Maschine, das Spiel derselben begreiflich zu machen. Endlich stand also der Jacquardsche Webstuhl in der Hauptsache da. Dabei aber blieb es nicht. Im Jahre 1804 hatte die Gesellschaft der Künste in London einen ungeheuren Preis für die Erfindung eines Webstuhls ausgesetzt, auf welchem Netze zur Fischerei verfertigt werden könnten, die bisher nur Handarbeit waren. Die französische Gesellschaft zur Aufmunterung des Gewerbfleißes setzte für dieselbe Entdeckung eine goldene Medaille aus. Jacquard hätte gern diese nationale Auszeichnung erhalten, an der ihm mehr lag, als am englischen Geldpreise. Er machte nach seiner Gewohnheit selbst die Werkzeuge zu seinen Versuchen. Oft stand er mitten in der Nacht auf, um einen Gedanken auszuführen, der ihm eben gekommen war. Seine Bemühungen waren aber von keinem Erfolge, und er hatte sie schon mehrere Monate liegen lassen. Indessen hatte der Präfect des Rhonedepartements darüber nach Paris berichtet, und die Regierung fürchtete, Jacquard, vom englischen Gelde gelockt, möchte die Erfindung für dieses Land machen. Auf einmal wurde daher Jacquard aufgehoben und mit Bedeckung nach Paris geführt, ein Verfahren in einer Republik, das ziemlich türkisch aussieht. In Paris wurde er geradezu ins Conservatorium der Künste gebracht, und da empfing ihn Carnot mit den Worten: „Du willst also machen, was Gott selbst nicht machen kann, einen Knoten mit gespannter Schnur?“ Jacquard's Versicherung, daß er in der Sache noch gar nichts geleistet, half nicht. Ihm wurde ein großes Zimmer zum Arbeiten angewiesen, das er nicht verlassen durfte. Dagegen wurden ihm alle Werkzeuge und Arbeiter geliefert und zugegeben; er selbst aber war wie ein Gefangener, denn er durfte ohne Begleitung nicht ausgehen. Er sollte den Webstuhl für Fischerneze ausführen, den er schon in Lyon entworfen hatte. Es gelang ihm und er arbeitete damit vor den ausgezeichnetsten Gelehrten und Technikern der damaligen Zeit. Schon am folgenden Tage wurde er nicht nur seiner Haft entlassen, sondern erhielt auch die ausgesetzte große goldene Medaille und ward Mitglied des Conservatoriums mit dreitausend Franken Gehalt. So entstand seine Pension, die er bis zum Tode bezogen hat, wiewohl nicht fortbauern von der Regierung, sondern von seiner Vaterstadt Lyon. Sie hatte ihn wiederholt von der Regierung reclamirt, weil sie seiner Hilfe selbst nothwendig für ihre Fabriken brauchte. Sie übernahm es, ihm seine Pension künftig zu zahlen.

#### Miscellen.

Die schönsten und interessantesten Gegenstände des reichen beturrischen Museums im Vatican sollen gezeich-

net und im Kupfer gestochen, als ein eigenes Werk herauskommen. Der Papst hat zu diesem Zwecke 24,000 Scudi angewiesen.— Guérin, einer der geschicktesten Pariser Mechaniker, hat eine Erfindung gemacht, die vorzüglich für Compositure wichtig ist. Ein unter dem Pianoforte angebrachter und fast unmerklicher Mechanismus druckt augenblicklich, was man auf der Clavatur spielt. Die Compositure können nun selbst ihre flüchtigsten Gedanken auf's Papier fesseln; mittelst einer Walze, über welche während des Spieles rastrirtes Papier läuft, erhalten sie sogleich einen Probeabdruck ihrer Composition.— Daguerre's Erfindung hat einen neuen Fortschritt gemacht. Herr de la Rive, ein reicher Genfer, der zum Vergnügen Naturwissenschaften studirt, hat der französischen Akademie mitgetheilt, daß nach von ihm angestellten Versuchen das Licht, welches ein Stück Kohle zwischen zwei electrischen Polen gibt, eben so wie die Sonne selbst zum Daguerrotypiren benützt werden könne.— Aus einer Statistik der Kriegsschiffe der Mächte des Erdballs ergibt sich, daß sie im Ganzen 1262 Kriegsschiffe mit mehr als 60,000 Kanonen besitzen.— Die Babeliste in Leipzig zeigt bis 18. Juni 663 Parteien und 1077 Personen, 194 Parteien und 290 Personen mehr, als im vorigen Jahre. Von Notabilitäten finden sich darunter: der königl. großbritannische Botschafter am k. k. österr. Hofe, Lord Beauvale, der k. k. österr. Feldmarschall-Lieutenant, Graf O'Donnell, der kais. ruff. General der Infanterie und General-Adjutant Sr. Majestät des Kaisers, Graf von Toll, Sr. Durchlaucht Fürst Anton von Pálffy-Erdödy, der Großprior des hohen souverainen Johanniter-Ordens, Hr. Carl Morzin, Sr. Exc. Freih. von Wessenberg, k. k. wirk. geh. Rath, der Apostol. Vicar in Sachsen, Bischof Mauermann u. u. u.— Rasse's Thaumometer, oder Todmesser, ist ein am Ende mit einem 40° graduirten Thermometer versehener Fischbeinstab. Die Thermoterkugel ist mit einer dünnen durchbrochenen Blechkapsel durchbrochen. Das Instrument wird durch den Schlund in den Magen eingeführt, um die innere Adreperwärme zu erforschen. Ein constantes Sinken der Temperatur bis zu 13°, selbst während des Lufteinblasens, ist sicheres Zeichen des Todes.— Rasse bei Gloucester haben sich vor Kurzem zwei Borer, Brown und Jukin, durch 75 Gänge, die sie mit einander machten, so furchtbar zugerichtet, daß erstere besinnungslos zu Boden stürzte und nach wenig Stunden im Spital starb und letzterer gefährlich darniederliegt.

Auflösung der Charade in Nr. 51:  
Armburst.